# FILM SPIEGEL

NR. 23/57 • IV. JAHRGANG • BERLIN • 30 PF.

**Günther Simon**

in dem DEFA-Film „Sonnensucher"
Foto: DEFA-Kroiss

# *Das* NEUESTE

Der erste Teil des Farbfilms „Der stille Don" nach Michail Scholochows Roman ist in Moskau uraufgeführt worden. Schöpfer dieses Filmwerkes ist Sergej



Gerassimow, der auch die Arbeiten am zweiten Teil bereits beendet hat.

In der Filmstadt Babelsberg werden die Dreharbeiten zu dem DEFA-Film „Nur eine Frau" fortgesetzt. Im Mittelpunkt der Handlung steht die Frauenrechtlerin Luise Otto-Peters, die von Karla Runkehl verkörpert wird. Daneben hat die DEFA weitere namhafte Schauspieler, die unter der Regie von Carl Balhaus spielen, für die Hauptrollen verpflichtet: Helga Göring, Lore Frisch, Maly Delschaft, Ruth Baldor, Eva-Maria Hagen u. a.

Der Wiener Regisseur Otto Tausig inszenierte in den DEFA-Ateliers in Babelsberg das 24. Stacheltier der diesjährigen Produktion: „Benno Böhnkes böses Ich", mit Rolf Ludwig und Nationalpreisträger Albert Garbe in den Hauptrollen.

Anläßlich der Industrieausstellung der Deutschen Demokratischen Republik in Kairo wurden die DEFA-Filme „Alarm im Zirkus", „Mazurka der Liebe", „Rivalen am Steuer" und „Zar und Zimmermann" gezeigt.

Der Regensburger Filmclub zeigt im Winterhalbjahr im Rahmen einer zusätzlichen Sonderreihe epochemachender Werke der Filmgeschichte auch den Film „Panzerkreuzer Potemkin".

Der Filmclub Hamburg zeigt im Winterprogramm 1957/58 u. a. den polnischen Film „Ein Mensch zwischen den Schienen" und den sowjetischen Film „Die Grille".

Die VII. Mannheimer Kultur- und Dokumentarfilmwoche wird in der Zeit vom 12. bis 17. Mai 1958 stattfinden.

Irina Skobzewa und A. Popow, beide bekannt aus dem „Othello"-Film, spielen die



Hauptrollen in dem neuen sowjetischen Film „Das Duell" nach einem Roman von Kuprin.

In der Sowjetunion ist ein neuer Zirkusfilm angelaufen, der das Publikum mit den beliebtesten Künstlern bekannt macht, ihr Leben zu Hause zeigt und auch hinter die Kulissen der Zirkusarena leuchtet. Regisseur des Films ist L. Kristi.

In einer Gemeinschaftsproduktion zwischen den kasachischen Filmschaffenden und dem Lenfilm-Studio entsteht ein abendfüllender Spielfilm: „Tschokan Walichanow". Der Film berichtet über das Leben und Wirken des kasachischen Gelehrten und Reisenden, der den Revolutionären Rußlands nahestand.

In den Filmtheatern der Sowjetunion ist der abendfüllende Spielfilm „Sie trafen sich unterwegs" angelaufen. Der Film berichtet über die Liebe zweier junger Menschen, die beide den pädagogischen Beruf ergreifen wollen. Hauptrollen spielen R. Makagonowa und W. Awdjuschko, Regie führt T. Lukaschewitsch.

Nach einer Komödie des rumänischen Klassikers J. L. Caragiale „Zwei Lose" drehen zwei Absolventen der Moskauer Filmhochschule, G. Nagy und A. Micheles, einen Film.

In den Lichtspieltheatern Rumäniens wird in Kürze das Lustspiel „Der Fall Lakatos", den G. Turcu inszenierte, uraufgeführt.

Louis Daquin („Schiff ohne Hafen") dreht gegenwärtig im rumänischen Filmstudio Buftea „Die Disteln des Baragans".

Das Studio für Puppenfilme in Tuszyno bei Lodz beendete kürzlich die Aufnahmen zu den beiden Puppenfilmen „Tadek, der schlechte Esser" (die Geschichte eines Jungen, der nicht essen wollte, aber unter dem Einfluß ungewöhnlicher Abenteuer schließlich doch eines Besseren belehrt wurde) und „Kotek Napotek", (die Abenteuer eines Kätzchens, das infolge Überschwemmung sein Häuschen verloren hat und bei einem Katzenräuber in Dienst geht).

Der tschechoslowakische Regisseur Gustav Machaty hält sich gegenwärtig in Italien auf, wo er eine Darstellerin für die Hauptrolle des Films „Ekstase" sucht. Die erste Version dieses Films drehte Machaty im Jahre 1933 mit Hedy Lamarr in der Hauptrolle.

Vittorio De Sica wird die Rolle eines Kurpfuschers in dem Film „Der Arzt und der Kurpfuscher" (Regie M. Monicelli) spielen. Der Arzt ist Marcello Mastroianni. Die Handlung des Films spielt in einem italienischen Dorf, in dem noch zahlreiche Vorurteile wurzeln.

Die Liebesgeschichte zwischen dem englischen Dichter Robert Browning und seiner Gattin, der bekannten Dichterin Elisabeth Barret, wurde verfilmt. Die Hauptrollen spielen John Gielgud, Jennifer Jones und Bill Travers.

Juan Antonio Bardem („Die Hauptstraße") arbeitet gegenwärtig an dem Film „Die Schnitter". In diesem Film werden u. a. Raf Vallone und Carmen Sevilla spielen. Es soll dies der erste Teil einer Trilogie sein, die ein Lebensbild der Bauern im heutigen Spanien gibt.

Die Nordisk-Tonfilm in Dänemark hat anläßlich des 50. Jahrestages ihres Bestehens die ersten drei Farbfilme hergestellt. Der interessanteste davon, „Intervention", ist eine satirische Komödie, die sich durch eine treffende Charakteristik der Kopenhagener Schaupielerkreise und Modediktatoren auszeichnet. Bjarne Hennig-Jensen drehte in Grönland den Film „Wo die Berge rinnen". Die Absicht des Schöpfers war es, die Wege der Eskimos in die zeitgenössische Zivilisation zu zeigen. Der dritte Farbfilm



ist schließlich Ballings Film „Qivitok", (unser Bild), in dem wir neben interessanten Aufnahmen viel Dokumentarmaterial vorfinden, welches das Leben des Eskimovolkes getreu widerspiegelt.

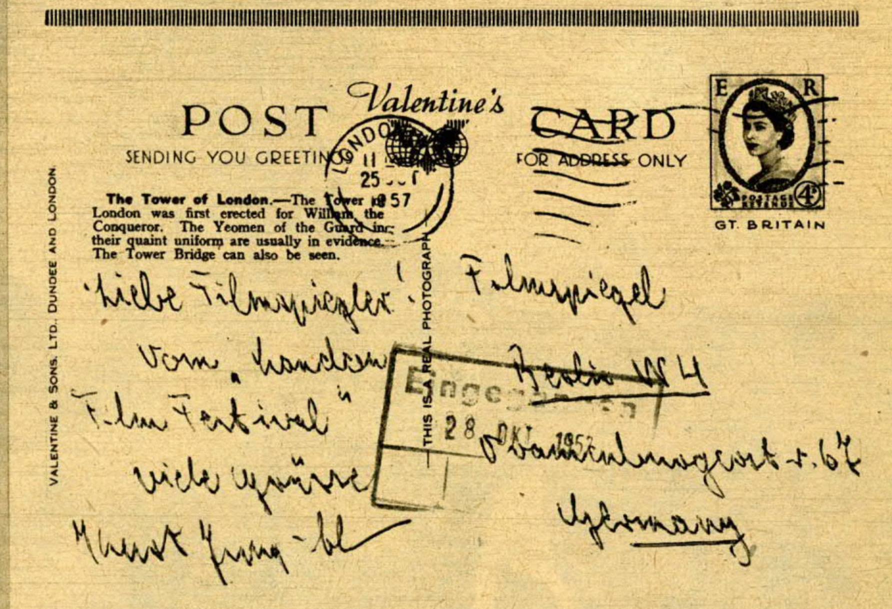
Die Staatliche Filmhochschule in Lodz konnte auf ihr zehnjähriges Bestehen zurückblicken.

Die italienische Kinematographie und mit ihr die ganze Filmwelt haben einen großen Verlust erlitten. In Rom starb der hervorragende italienische Regisseur Aldo Vergano. Vergano drehte 1948/49 zusammen mit Tadeusz Kanski in Polen „Die Teufelsschlucht". Außerdem ist Vergano Schöpfer des Films „Die Sonne geht auf", der den Kampf des italienischen Volkes gegen den Faschismus darstellt.



Verantwortliche Mitarbeiter des VEB Progress-Filmvertriebes, Bezirksdirektoren und Parteisekretäre sowie Vertreter der Hauptverwaltung Film im Ministerium für Kultur trafen sich zu einer Aussprache, um darüber zu beraten, wie die Forderungen der Großen Kulturkonferenz der SED — besserer Spielplan, bessere Werbung, mehr Gewicht auf die Förderung der sowjetischen Filmkunst — verwirklicht werden können. Einen ausführlichen Bericht von dieser Konferenz bringen wir im nächsten Heft.

Foto: Puhlmann



POST *Valentine's* CARD

SENDING YOU GREETINGS

FOR ADDRESS ONLY

E R

GT. BRITAIN

LONDON 25 1957

**The Tower of London.**—The Tower of London was first erected for William the Conqueror. The Yeomen of the Guard in their quaint uniform are usually in evidence. The Tower Bridge can also be seen.

VALENTINE & SONS. LTD., DUNDEE AND LONDON.

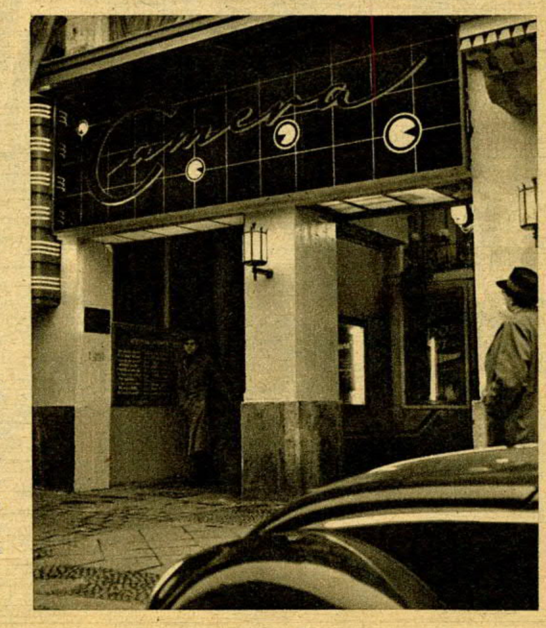
THIS IS A REAL PHOTOGRAPH

Liebe Filmspiegler! Vom „London Film Festival" viele Grüße Kurt Jung-Alsen

Filmspiegel

Ein Gruß des Regisseurs Kurt Jung-Alsen vom „London Film Festival". Im Rahmen einer Schau internationaler, preisgekrönter Filme wurde der von ihm inszenierte DEFA-Film „Betrogen bis zum jüngsten Tag" am 22. Oktober in London aufgeführt

## *„Camera"* Neues Kino – für alte Filme




Das ehemalige Wiederaufführungs-Filmtheater „Aladin" in der Friedrichstraße schloß vor einigen Wochen seine Pforten. Seit kurzer Zeit ist es mit neuem Gesicht und neuem Namen, „Camera" heißt es nun, wieder geöffnet. Besonders ist aber, daß es auch ein neues Programm aufweist. Liefen früher ziemlich wahllos die Filme, so haben wir jetzt einen festen Spielplan, der uns an jedem Tag einen anderen Streifen bietet. So konnten wir im Oktober bedeutende klassische Filme der Sowjetunion sehen, alte DEFA-Filme, aber auch gute Filme der jüngsten Zeit.

Foto: Kastler

„Kunst ist Waffe." Dieses Wort des Dichters Friedrich Wolf wurde in seiner ganzen Bedeutung auf der Kulturkonferenz klar, die am 23. und 24. Oktober von der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands einberufen worden war. Neben unseren Kulturschaffenden nahmen Kulturfunktionäre und nicht zuletzt Vertreter der Werktätigen und der Bauern an der Tagung teil. So wurde sie zu einer Sache unseres ganzen Volkes.

# Worüber man sich klar sein muß

Unser Leben verändert sich von Tag zu Tag, das sozialistische Bewußtsein wächst, wir in der DDR bauen den Sozialismus auf. Das ist unsere große Perspektive. Auf dem Gebiet der Kultur war die Perspektive in der Vergangenheit nicht immer klar und deutlich. Aus diesem Grunde ergab sich zwingend die Notwendigkeit, die Fronten wieder klar zu stellen. Nicht anders als für Politik und Wirtschaft geht der Weg auch in der Kunst zum Sozialismus.

Die erste Aufgabe, die auf der Tagung gestellt wurde, war die klare Herausarbeitung und Stärkung der führenden Rolle der Arbeiterpartei auch auf dem Gebiete der Kultur. Die zweite Aufgabe bestand darin, die hohen Prinzipien unserer neuen sozialistischen Kultur nicht nur vor den Genossen der Partei, sondern auch vor allen Arbeitern, werktätigen Bauern und Kulturschaffenden in unserer Republik und in der Bundesrepublik nutzbar zu machen.

Alexander Abusch war es, der das ausdrückte. Er ging auch auf manche Meinung ein, man wolle mit dieser Konferenz einen „harten Kurs" in unserer Kulturpolitik einleiten. Unzweideutig antwortete er: Unsere Partei beginnt weder einen „harten Kurs", noch setzt sie einen „weichen Kurs" fort. Unsere Partei entwickelt auf dieser Konferenz noch klarer, noch entschiedener ihren prinzipienfesten Kurs in der Kulturpolitik. In der Diskussion wurde auch festgestellt, daß gerade immer dann das Niveau unserer Kunstwerke hoch war, wenn Parteilichkeit und Prinzipientreue regierten. Walter Besenbruch hat kürzlich in der „Berliner Zeitung" die Richtigkeit dieser These am Fall des Filmregisseurs Wolfgang Staudte demonstriert. Er stellte fest, daß dessen größte filmische Leistung — „Der Untertan", „Die Mörder sind unter uns" — Leistungen von Weltruf, in der DDR geschaffen wurden, in einer gesellschaftlich parteilichen Atmosphäre der schonungslosen Kritik des Kapitalismus, wie sie nur vom Standpunkt des Sozialismus und vom Standpunkt der Arbeiterklasse und unserer Partei möglich ist — gleichgültig, wie weit das dem Künstler völlig bewußt war. Mit seinem Übertritt nach Westdeutschland kam, was kommen mußte, Staudtes Produktionen, z. B. „Rose Bernd", zeigen einen Abstieg seiner künstlerischen Leistungen.

Ja, es ist klar, daß es so kommen mußte. Hier und heute ist es nötig, die Arbeit, den Kampf in Deutschland in den Dienst der Gesellschaft zu stellen, die die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen beseitigt hat und eine wirkliche Kultur für alle, eine wahrhaft nationale Kultur, eine wirkliche Menschheitskultur, die Kultur des realen Humanismus schafft, die sozialistische Kultur.

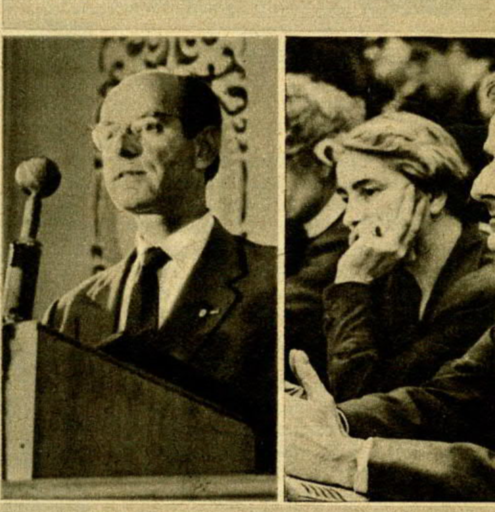
Alexander Abusch ging auch konkret auf einige Fragen ein, die den Film betreffen. So stellte er fest, daß die Spielpläne der Kinos, bei großer Vielfalt zur Erfüllung der verschiedenartigen Bedürfnisse unserer Bevölkerung, im Sinne unserer sozialistischen Kulturpolitik gestaltet werden müssen. Er betonte besonders die Notwendigkeit, den Nachwuchs unserer Deutschen Demokratischen Republik zu fördern. An anderer Stelle wies er darauf hin, daß man es nicht gutheißen könne, wenn im Spielfilmstudio der DEFA nicht dafür Sorge getragen wird, bedeutende Künstler unserer Republik ständig zu beschäftigen. Die bisherige Arbeitsmethode, daß sich westliche Regisseure auch westliche Schauspieler mitbringen konnten, wenn es gleich gute Schauspieler bei uns gibt, muß endgültig der Vergangenheit angehören; um so mehr, als wir jetzt über junge bewährte Regisseure aus unserer Republik verfügen.

In der Diskussion der Konferenz sprachen auch bekannte Filmschaffende, so u. a. Nationalpreisträger Wolfgang Kohlhaas, Nationalpreisträger Slatan Dudow und Nationalpreisträger Prof. Dr. Kurt Maetzig. Dieser betonte, es ginge nicht an, daß die DEFA sich nur auf die wichtigsten politischen Probleme konzentrieren, die Befriedigung des Bedürfnisses nach leichter Unterhaltung aber den Importen aus dem Westen vorbehalten bleiben solle. Auch die Frage der Unterhaltungsfilme sei unsere Sache. Man müsse sie nur auf sozialistische Weise lösen und man müsse sie genauso ernst nehmen wie die anderen Filme. Es ist klar, daß die zweitägige Konferenz — von hundert angemeldeten Diskussionsrednern kamen nur 37 zu Wort — nicht die vielen einzelnen Probleme des künstlerischen Schaffens lösen konnte. Aber sie hat eine Lösung vorbereitet und eingeleitet, indem sie die kulturpolitischen Grundsätze und die sozialistische Perspektive der deutschen Kultur herausarbeitete.

Selbstverständlich muß man sehen, daß das Kunstschaffen nur eine Seite eines zusammenhängenden Komplexes ist. Sie steht in engem Zusammenhang mit der Verbreitung der Kunst und der Aufnahmebereitschaft für die Kunst. Es muß also auch viel mehr getan werden, die sozialistische Kultur zu verbreiten und das sozialistische Bewußtsein zu entwickeln. Hierbei mitzuhelfen wird auch mehr als bisher die Aufgabe unserer Zeitschrift sein. Sie muß noch stärker ihr Augenmerk auf die Entwicklung der sozialistischen Filmkunst lenken. Und wir hoffen dabei vor allem auf die Unterstützung unserer Leser. Denn für uns alle gilt: Den Weg zu gehen, den die Kulturkonferenz uns gezeigt hat, bedeutet, daß unsere Kunst blühen wird.



**Staatssekretär Alexander Abusch bei seiner großen Rede**



**Prof. Dr. Kurt Maetzig     Kurt und Jeanne Stern**



# DAS STUDIO DER JUNGEN



Unsere Mitarbeiterin Ruth Herlinghaus kehrte aus der Sowjetunion zurück

Das Moskauer Gorki-Studio ist nicht sehr groß mit seinen über 1100 Angestellten. Ja, das gelblich-braune mehrstöckige Gebäude, in dem es untergebracht ist, erinnert von außen nicht einmal an ein Filmstudio. Eher ist man geneigt, es für einen Komplex des daneben gelegenen Allunionsinstituts für Kinematographie zu halten.

Aber nicht in seiner Größe und Mitarbeiterzahl liegen Bedeutung und Wichtigkeit. Tradition und das Heute bestimmen sie. 1924 gegründet, trug das Studio entscheidend zum Werden des Sowjetfilms bei. Es ist das älteste Filmstudio der Sowjetunion. Pudowkin drehte hier „Die Mutter“ und „Sturm über Asien“, Protasanow den „41.“ und viele andere seiner berühmten Filme. Der erste sowjetische Tonfilm „Der Weg ins Leben“ (1931) von Ekk und der erste farbige Streifen (1936), der erste Zeichentrick- und der erste Stereofilm der Sowjetunion wurden in diesem Studio geboren.

Und das Heute? Es gehört den Jungen. Uneingeschränkte und entschlossene Förderung erfahren sie hier. Direktor Britikow ist stolz auf dieses hervorstechendste und in der ganzen Sowjetunion bekannte Merkmal seines Studios, und voller Stolz nennt er die Namen der Jungen, die bereits flügge geworden sind — der Regisseure Kulidshanow und Segel, Rostozki und Jegerow, Feodorowna, Bunejew und Liosowna, der Kameraleute Schumski und Bogatkowa, Schatrow und Pelichina.

Wer sind die Träger dieser Namen? Es sind echte Kinder der Sowjetmacht, die das Werden ihres Staates von klein auf miterlebten und ihn in seinen schwersten Tagen mutig verteidigten. So mancher von ihnen hütet zu Hause die im Kriege erworbenen Orden und Auszeichnungen, und der eine oder andere trägt vielleicht als bleibende Erinnerung die Narben erlittener Verwundungen.

So mancher erinnert sich vielleicht an den kleinen Robert im Film „Die Kinder des Kapitän Grant“ — es war die erste Rolle J. Segels. Sie weckte eine solche Abneigung gegen das Filmen in ihm, daß er sich schwor, nie wieder vor die Kamera zu treten. Zu sehr quälten ihn die Filmleute damals mit ihren Anforderungen bei der Arbeit, so daß er mehr als einmal den Wunsch empfand, einfach davonzulaufen, anstatt ein Filmheld zu sein. Die Zeit siegte über diese Antipathie, und allmählich erwachte die Liebe zur jüngsten und zeitgemäßesten der Künste. Aus dem Kriege heimgekehrt, besuchte er das Institut für Kinematographie, wo Regisseur S. Gerassimow — er dreht heute im gleichen Studio nach dem berühmten Roman „Der stille Don“ von Scholochow einen Film — ihm das notwendige Rüstzeug vermittelte. Im Institut lernte er auch seine zukünftigen engsten Mitarbeiter Regisseur L. Kulidshanow und Kameramann W. Schumski kennen, mit denen er auch nach Abschluß der Ausbildung zusammenblieb, da gleiche Prinzipien und künstlerische Auffassungen sie vereinten.

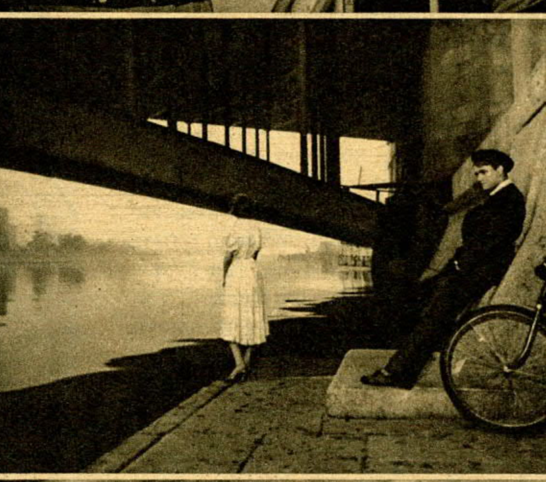
Heute kann das Kollektiv schon auf zwei gemeinsam gedrehte Filme zurückblicken: „Es begann so ...“, ein Streifen über die Neulandgewinnung, und „Das Haus, in dem ich lebe“, nach dem im vergangenen Jahr auf dem Szenarienwettbewerb preisgekrönten Buch von Olschanski. „Wir jungen Künstler des Gorki-Studios sehen unsere wichtigste Aufgabe in der Gestaltung von Gegenwartsthemen — das ist unsere erste Pflicht.“ Und man muß den so überzeugend gesprochenen Worten J. Segels glauben. Ihre Filme sind der beste Beweis dafür.

Daß er nicht nur für sich und seine Gruppe gesprochen hat, bestätigt S. Rostozki, ein Schüler Eisensteins. Seine erste Begegnung mit dem Film fand ebenfalls schon in frühen Jahren statt. Eisenstein „entdeckte“ ihn, als er einen jugendlichen Darsteller für seinen Film „Die Beshen Wiese“ suchte. Danach ließ er Rostozki nicht mehr aus den Augen. Als dieser 16-jährig den berühmten Künstler fragte, ob er ihm rate, Filmregisseur zu werden, bejahte Eisenstein es und verband seinen Rat mit direkter Anleitung und Hilfe, bis Rostozki im Institut für Kinematographie sein Schüler wurde. Auch Rostozki konnte sein Regie-Examen erst nach dem Kriege ablegen. Zunächst wirkte er als zweiter Regisseur an den Filmen „Belinski“ und „Der geheimnisvolle Fund“ mit. Danach entstand sein erster selbständig gemachter Film „Erde und Menschen“, und gegenwärtig dreht er „Es geschah in Penkow“. Beide Streifen behandeln Themen über Leben und Arbeit der Kolchosbauern. So wie Segel und Kulidshanow mit ihrem Kameramann in die Neulandgebiete fuhren und dort ein halbes Jahr lebten, um die Helden ihres Films an Ort und Stelle kennenzulernen, so ist Rostozki in den Kollektivwirtschaften zu Hause und mit der Landwirtschaft vertraut. Aber das ist nur ein Gebiet, dessen filmische Gestaltung ihn reizt. Daneben gibt es viele andere Probleme unseres heutigen Lebens, denen sein Interesse gilt — seien es die Beziehungen zwischen jungen Menschen oder Fragen der Moral in der sozialistischen Gesellschaft, das Arbeitsethos der Erbauer des Kommunismus oder aber die Auseinandersetzung mit dem letzten Krieg aus dem heute gewonnenen Abstand der Zeit.

Weg und Arbeit der Regisseure Kulidshanow und Segel wie auch Rostozki spiegeln allgemeingültig das Werden und Reifen der jungen sowjetischen Filmkünstler, und besonders ihres Studios, wider, deren Streben nicht ein bequemes Leben ist, sondern der Kampf und die Überwindung von Schwierigkeiten für ihre Heimat.

▲ Szenenfoto aus dem Film „Die Macht der Sowjets“

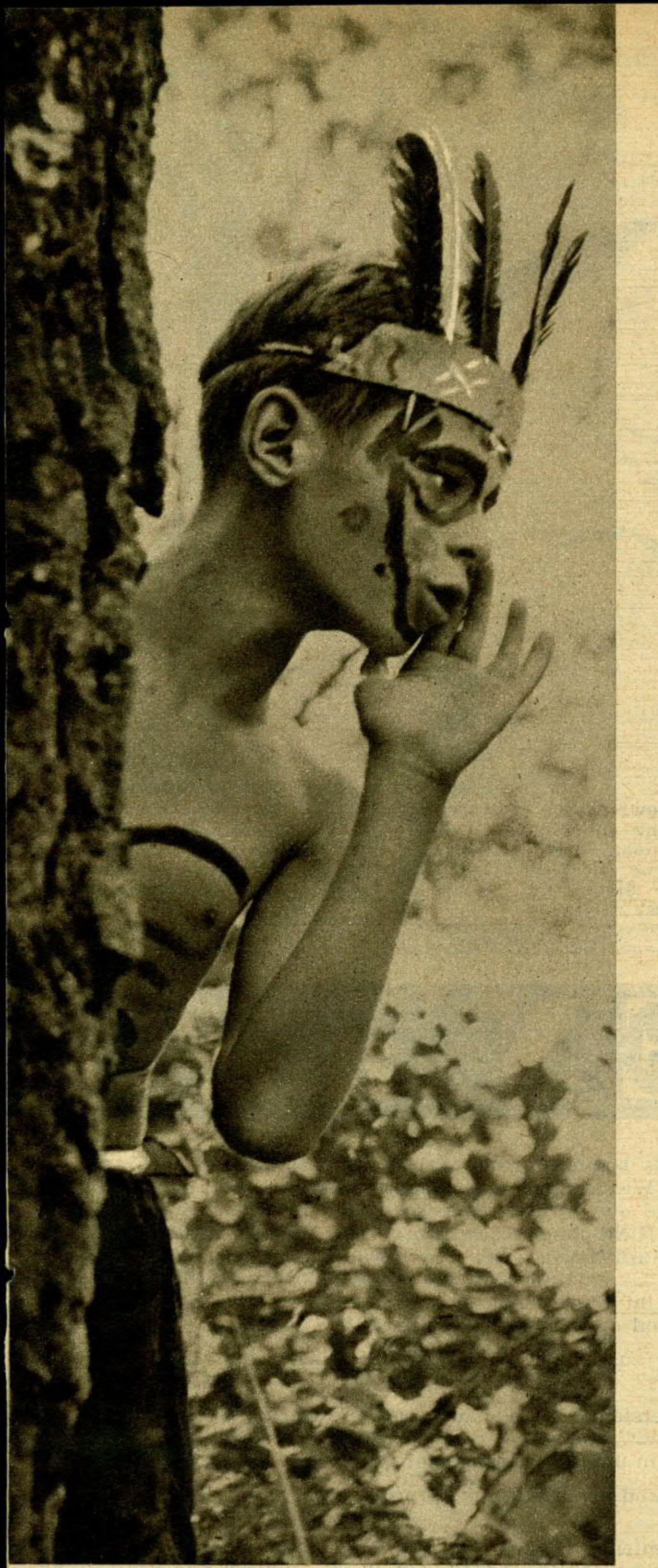
S. Gerassimow mit der Schauspielerin Elina Bystrizkaja, die er für die Rolle der Aksinja im „Stillen Don“ verpflichtete





„Das Haus, in dem ich lebe“ ist einer der neuesten Filme des Gorki-Studios

Fotos: Sovexportfilm



Das ist unser kleines Reh, um das sich die ganze Geschichte dreht. ▼

# hau kola

**Ein Kinderfilm des VEB DEFA-Studios für Wochenschau und Dokumentarfilme**
**Regie: Heinz Fischer, Heinrich Greif-Preisträger**
**Kamera: Ewald Krause, Heinrich Greif-Preisträger**
**Musik: Rolf Kuhl**

Lieber Fips!
Daß mich der Donnerschlag Manitous treffe! Ich hatte Dir ja schon vor Wochen versprochen, einen Bericht aus dem Ferienlager zu geben. Inzwischen war in der Schule allerhand los, aber nichts läßt mich die schönen Tage im Pionierferienlager Waldsieversdorf vergessen. Eigentlich wollte ich ein dickes Indianerbuch schreiben.
Nun will ich Dir heute wenigstens mein interessantestes Erlebnis schildern, aber gerade das ist doll schwer, weil ich kaum weiß, womit ich beginnen soll. Also mal hübsch der Reihe nach.
Eines Tages kreuzte die DEFA bei uns auf, ein Omnibus mit etwa zehn Bleichgesichtern, ein Lastauto mit Riesenlampen, Stativen, Schienen und sonst noch allerlei Geräten, dazu noch ein Tonwagen, aus dem sie eine riesige Kamera auspackten.
In einer großen Beratung, an der alle Stämme unseres Lagers mit ihren Häuptlingen teilnahmen, erzählte uns der Regisseur Heinz Fischer von seinem Plan, mit uns einen Kinderfilm zu drehen. Weißt Du, lieber Fips, ich habe zwar schon eine Menge schöner Kinderfilme gesehen, aber leider gibt es viel zu wenige, und einige sah ich schon zum vierten Mal, da kennt man sie bald auswendig. Und einen Indianerfilm habe ich mir schon immer gewünscht. Nun sollten wir sogar selbst mitmachen!
Wir brachen in ein Freudengeheul aus. Solche Freunde duldeten wir gern in unseren Jagdgründen und nahmen sie in unsere Stämme auf. Der Regisseur bekam den Namen „Großer Indianerfreund" und wurde Ehrenhäuptling der Apachen, und den Kameramann nannten wir „Geölte Blitzkiste". Stell Dir vor, ich bekam sogar eine besondere Aufgabe in dem Film.
Und am nächsten Tag ging's los. „Großer Indianerfreund" hatte uns zwar die Filmgeschichte erzählt, aber es ging dann bei den Aufnahmen so durcheinander, daß ich mir überhaupt nicht vorstellen konnte, wie da ein richtiger Film draus werden soll.
Nun bin ich mal gespannt wie ein Flitzbogen, wie der Film nachher aussieht. Bloß gut, daß sie ihn auf Farbfilm gedreht haben, dann sieht man nachher wenigstens richtig unsere rote Kriegsbemalung.
Den Titel will ich Dir noch sagen, damit Du aufpassen kannst, wenn der Film läuft. Er heißt „Hau Kola", das ist nämlich der Gruß der Indianer. Von der Filmgeschichte verrate ich Dir nichts, damit Du im Kino ordentlich gespannt bist.
Bis dahin: hau kola!

Dein Freund Blauer Pfeil
vom Stamm der Comantschen

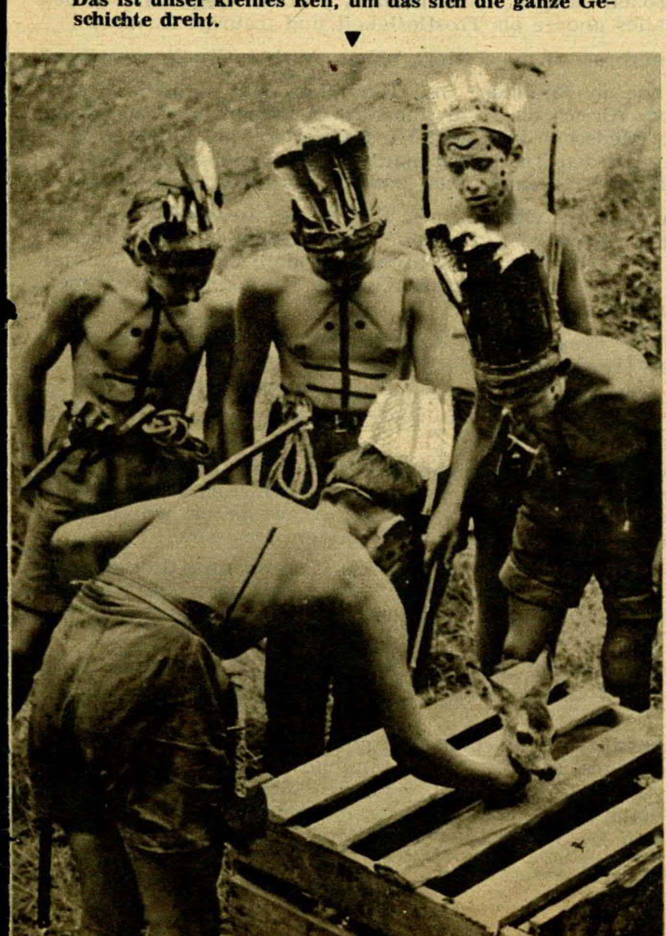
Lege noch ein paar Bilder bei. Der Indianer hinter dem Baumstamm, das bin ich.

☆



**Die Bleichgesichter vom Film, darunter „Großer Indianerfreund" und „Geölte Blitzkiste", nahmen „Adlerauge" auf, wie er Alarm trommelt.**

**Ein Büffel, am Spieß gebraten, ist eine gute Mahlzeit für jeden Indianer.** Fotos: Mihatsch







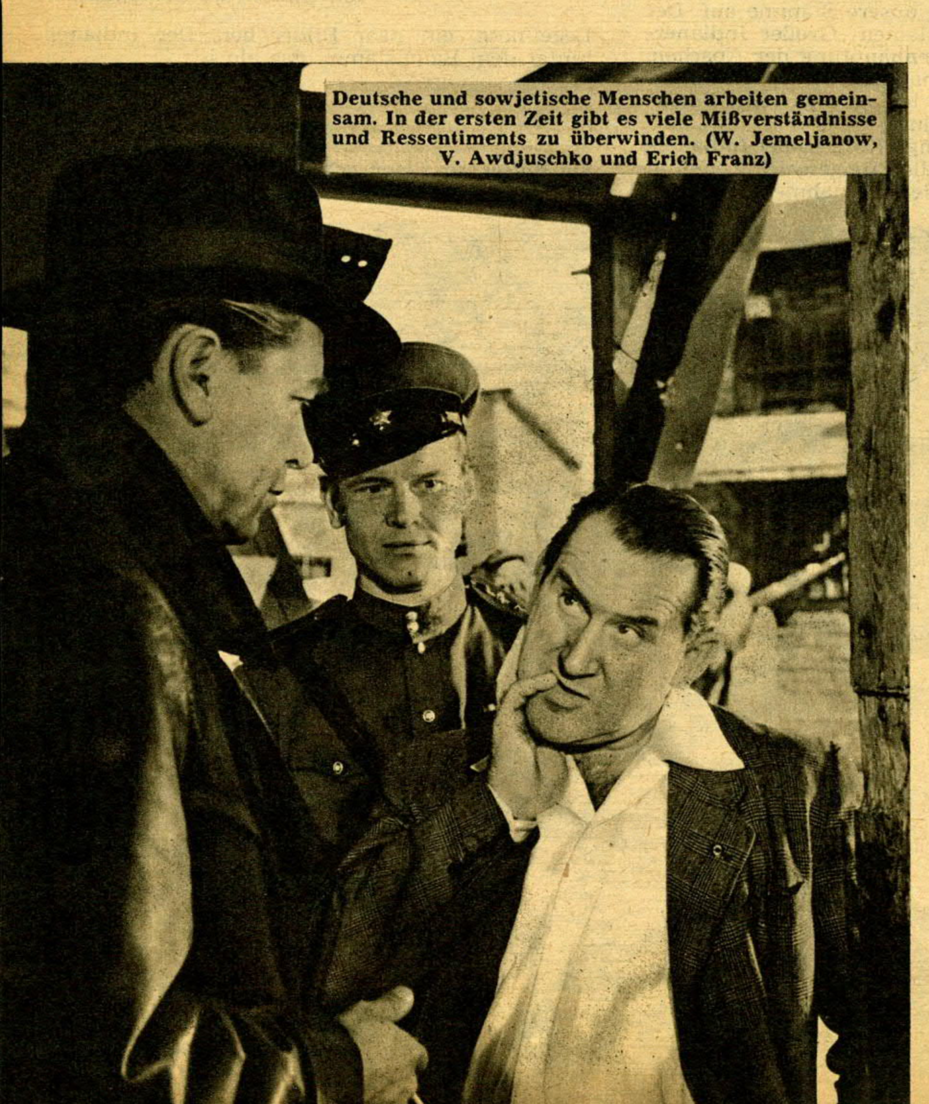
Franz Beyers Verhalten den sowjetischen Genossen gegenüber ist zurückhaltend und unpersönlich. Erst als ihm im Schacht der Ingenieur Sergej zu Hilfe kommt, faßt er Zutrauen. (Szene mit Willi Schrade Viktor Awdjuschko, Günther Simon und Erwin Geschonneck)



Lutz, eine ehemalige Land trieben, ist in den Uranbe Als sie Franz Beyer und lernt, erkennt sie, daß es das demütigende Sich- Ger

# NEUN FRAGEN an d

**Mit den Autoren des neuen DEFA-Films, Dr. Karl-Georg Egel und Paul Wiens, sprachen unsere Redaktionsmitglieder J. Reichow und G. Salffner.**



Deutsche und sowjetische Menschen arbeiten gemeinsam. In der ersten Zeit gibt es viele Mißverständnisse und Ressentiments zu überwinden. (W. Jemeljanow, V. Awdjuschko und Erich Franz)

Die Handlung des Films beginnt in den Jahren 1950/51 und reicht bis in die jüngste Vergangenheit. Wir lernen einige außergewöhnliche und doch typische Schicksale deutscher und sowjetischer Menschen in der Deutschen Demokratischen Republik kennen. Nicht ohne Absicht werden für dieses Beispiel gerade die Verhältnisse im Uranschacht Felsach bei Aue gewählt, bildet doch das Uran als Grundmaterial für die Gewinnung von Atomkraft die materielle Grundlage für ein besseres Leben im Sozialismus. Das Filmwerk will bewirken, daß der Betrachter Rückschau und optimistisch Ausblick hält.

*Frage:* Wie kamen Sie zu dem Stoff? Haben Sie sich schon früher für die Wismut A.G. interessiert?

*Egel:* 1949 war ich das erstemal im Wismutgebiet. Ich schrieb an einem Hörspiel „Wir wählen Deutschland" und wollte dort das Milieu studieren. Ich hatte viel von dem neuen Beginn in unserem Urangebiet gehört.

*Wiens:* Die Westpresse und der Rundfunk sprachen damals von Konzentrationslagern im Urangebiet.

*Egel:* Der Gegner konzentriert bekanntlich sein Feuer immer auf Fragen, deren Bewältigung für uns lebenswichtig sind. Hier in Wismut wurde nun der Anfang gemacht für unseren großen Aufbau. Ich fand dort aber im Gegensatz zu den westlichen Meldungen alles andere als Trostlosigkeit und traurige Zustände.

*Frage:* Sie waren 1949 in dieser Gegend, Herr Wiens, Auch zu Studienzwecken?

*Wiens:* Ich hatte Freunde in Annaberg und Karl-Marx-Stadt und weilte zu Besuch in dieser Gegend. Als ich dort war, fand ich Menschen über Menschen. Ich habe nirgends soviel Menschen in einer Kleinstadt erlebt, auf einem kleinen Flecken Erde, wie hier. Auf den Zuschauer machte das alles einen chaotischen Eindruck. Sah man dahinter, so fand man, daß alles straff organisiert war.

Die ganze Atmosphäre strahlte Optimismus, Kraft und Zuversicht aus. Die äußeren Voraussetzungen waren zu jener Zeit schwer. Aber da die Menschen bemerkten, daß sie an einem großen Werk arbeiteten, daß sie lernen konnten und einen beruflichen Aufstieg vor sich hatten, wenn sie alles ernst nahmen, wurden sie natürlich angezogen.

*Egel:* Wichtig war nicht die Frage: Was hast du früher getan. Entscheidend war die Arbeit, die jeder leistete und seine Entwicklung.

*Frage:* Wir haben das Drehbuch gelesen. Einige Ihrer Helden sind „gestrandete Menschen", die unter den neuen und besonderen Bedingungen beim Aufbau der Wismut leben lernen.

*Wiens:* Es kamen aus allen Teilen der Republik Menschen mit den verschiedensten Voraussetzungen in das Urangebiet: aktive, abenteuerlustige Menschen, die in ihrer gewohnten Umgebung beruflich oder persönlich gescheitert waren. Aber es kamen auch dem Aufruf der Partei folgend die besten Genossen.

*Egel:* Manche Betriebe schickten diesem Aufruf folgend sogenannte Störenfriede, die Ärger machten und mit denen man dort nicht fertig wurde. So wollte man sich der Unruhestifter entledigen. Und damit hat man unbewußt auch viele der Besten geschickt.

*Wiens:* Nur wenige gingen wieder fort und nicht viele mußten fortgeschickt werden. Die meisten wurden Wismut-Patrioten, ein großes kämpferisches Kollektiv.

*Egel:* Der Begriff der sozialistischen Demokratie, der Freiheit und der Entwicklungsmöglichkeiten jedes Menschen ist für mich nirgendwo in der DDR schon so stark ausgebildet wie hier in der Wismut. Zwischen den Arbeitern und den Führungskräften des Betriebes herrscht ein guter Kontakt. Hier spürt man besonders das Wirken und das Beispiel der sowjetischen Genossen.


...rbeiterin, gehetzt und ge-
...gbau verpflichtet worden.
...Sergej Melnikow kennen-
...n Leben Höheres gibt, als
...ingeben-Müssen. (Ulrike
...her)



Man schreibt das Jahr 1950/51. Aus allen Teilen der DDR kommen Menschen aller Berufe und Schichten ins Urangebiet. Viele kommen des Geldes wegen, das hier verdient wird. Viele wissen aber auch, daß hier eine wichtige Grundlage für ein besseres Leben liegt.

# ...ie SONNENSUCHER

*Frage:* Eine wichtige Rolle in dem Film spielt Franz Beyer, ein ehemaliger Waffen-SS-Mann. Wie konnte er zu einer solchen Funktion, zum Leiter der deutschen Grube kommen. Ist das dort möglich gewesen?

*Egel:* Unser Franz Beyer im Film hatte verschwiegen, daß er SS-Mann war. Ich will von einem anderen Fall sprechen, der sich wirklich ereignet hat. Ein Ritterkreuzträger, ein Mann, der auch 1950 noch seinen Auffassungen nach fast ein Faschist war, war stellvertretender Obersteiger. Man wollte ihn seiner Funktion entheben. Die sowjetischen Genossen sagen: Löst ihn ab, wenn ihr einen besseren Fachmann habt. Uns wäre ein Sozialist auch lieber. Aber habt ihr Angst vor ihm? Glaubt ihr, daß er stärker ist als ihr?

*Wiens:* Die sowjetischen Genossen gaben jedem Menschen die Möglichkeit sich zu entwickeln. Sie waren großzügig, dabei konsequent und sie haben unermüdlich politisch mit den Menschen gearbeitet. Das hat bei vielen einen großen Umschwung bewirkt.

*Frage:* Wann haben Sie mit der Arbeit an dem Film begonnen, und wie entstand er?

*Egel:* Die Eindrücke sind langsam gewachsen. Ich war jedes Jahr mindestens zweimal in der Wismut. Als wir damals „Genesung" schrieben, haben wir uns Gedanken gemacht um eine Geschichte, die sich mit unserem Leben befaßt.

*Frage:* Wie gestaltet sich dann zwischen Ihnen die Arbeit?

*Egel:* Die Frage läßt sich schwer beantworten. Wir unterhalten uns über das, was wir machen und streiten uns; wir sprechen über Außen- und Innenpolitik, über philosophische Probleme, bis uns das Wesen unserer Geschichte klar ist.

*Wiens:* Für die „Sonnensucher" haben wir anderthalb Jahre Vorbereitungszeit gehabt. Geschrieben haben wir das Buch dann in vier Monaten.

*Frage:* Ziehen Sie bei der Vorbereitung und später beim Schreiben bereits den Regisseur hinzu?

*Egel:* Selbstverständlich haben wir schon beim Entstehen der Geschichte mit ihm gesprochen. Er drehte damals gerade „Lissy" und hatte leider wenig Zeit.

*Wiens:* Wir arbeiten längere Zeit mit Wolf und arbeiten gut mit ihm zusammen.

*Egel:* Unsere Vorstellungen von Stilgefühl, vom Tempo und Rhythmus, Verteilung von Licht und Schatten haben sich in dieser Zeit angenähert.

*Wiens:* Wolf denkt nicht: Jetzt werde ich mal aus dem Buch einen Film machen. Er nimmt das Drehbuch ernst.

*Frage:* Haben Ihnen beim Schreiben des Buches bereits bestimmte Schauspieler vorgeschwebt?

*Egel:* Wir dachten von vornherein an Simon und Geschonneck. Wolf, der bekanntlich in Moskau studierte, kannte die sowjetischen Künstler, wählte sie also für die Rollen aus, und wir sind besonders mit Awdjuschko begeistert.

*Frage:* Was wollen Sie uns mit diesem Film zeigen, und wo sehen Sie den Kern seiner Aussage?

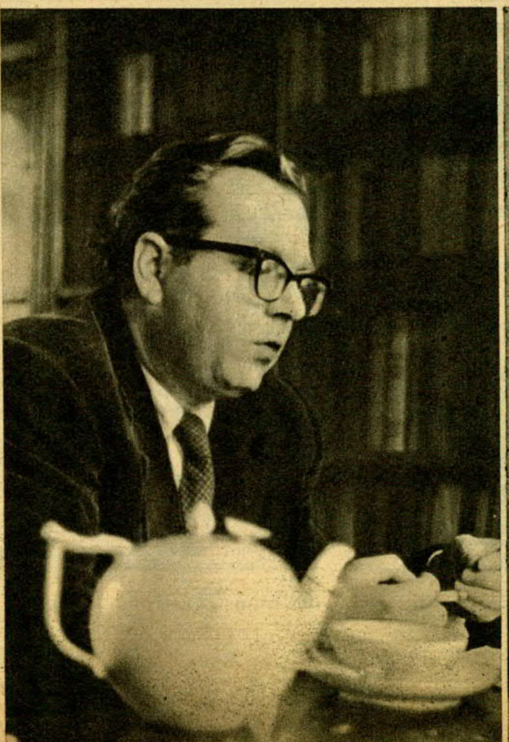
*Egel:* Ein Kern der Geschichte ist, wie die sowjetischen und die deutschen Menschen zusammenkamen. Wie sie anfangs beide mit verschiedenen Vorurteilen aufeinanderstießen, sich dann aber bei der Arbeit gemeinsam zusammenfanden und eine gute Atmosphäre entstand. Die Wismut ist nicht zu denken ohne diese erkämpfte, echte Freundschaft.

*Wiens:* Der Film zeigt die deutsch-sowjetische Freundschaft, so wie sie gewachsen ist.


Regisseur Konrad Wolf, dessen beide Filme „Genesung" und „Lissy" großen Widerhall fanden, bei den Dreharbeiten zu seinem neuen Film.


Das Kollektiv und die Arbeit beeinflussen das Leben, das für viele erst sinnvoll wird. (W. Schrade und E. Geschonneck)

Während des Gesprächs fotografiert: (links) Dr. Karl-Georg Egel (rechts) Paul Wiens ▼





# PAUL R. HENKER



Paul R. Henker in dem DEFA-Film „Ernst Thälmann — Führer seiner Klasse".

Es ist früher Tag, und nach kurzer Fahrt mit einem Aufzug steigen wir die Stufen der endlos scheinenden Wendeltreppe im Turm des Roten Rathauses hinauf, um Paul R. Henker zu sprechen. Es entstehen hier, hoch über der Stadt, Aufnahmen für den Kinderfilm „Meister Zacharias und seine acht goldenen Zeiger".

„Beim Filmen hat man immer Zeit", meint Paul R. Henker, alias Meister Zacharias aus Leipzig, und deshalb hat er wohl auch unser Interview hierher verlegt. Die wirklich freien Minuten Paul R. Henkers sind nämlich knapp bemessen.

„Der wievielte Ihrer Filme ist das hier eigentlich, Herr Henker?"

„Mit diesem ‚Zacharias' sind es ... na, eine ganze Menge sind es schon, aber eine Zahl könnte ich jetzt gar nicht nennen. Es fing an mit ‚Geheimakten Solvay', dem ersten Hellberg-Film, danach kam ... aber halten Sie es für so interessant, die Filmtitel aufzuzählen?" Die ständigen Kinobesucher werden sich einer ganzen Reihe von DEFA-Filmen erinnern, in denen Paul R. Henker mitwirkte. Mit seinem blutvollen, ungekünstelten Spiel, mit seiner Fähigkeit, auch aus kleinen Rollen noch Menschen zu machen, mit denen man mitlebt, hat er sich längst einen Namen unter den Filmfreunden erworben.

Paul R. Henker ist mit seiner Arbeit bei der DEFA auch vom Künstlerischen her, wie er versichert, zufrieden. Er zieht, um das zu erläutern, das Filmschaffen Westdeutschlands heran. Diese jetzt massenhaft produzierten tränenlockenden Heimat- und humorvollen ‚Ach-wie-schön-war-doch-die-Militärzeit'-Filme wären doch einfach widerlich, meint er, und ob er darin vielleicht spielen solle? Er betrachte seine künstlerische Arbeit mit den Augen eines Menschen, der zwei Weltkriege erlebt und daraus die Verpflichtung für sich gezogen habe, einen dritten verhindern zu helfen. Er finde also auch nur dort künstlerische Befriedigung, wo er dieser Überzeugung dienen könne.

Aber einen Wunsch an die Filmleute der DEFA hat er doch, wenn er ihn auch nur nebenbei äußert: Er möchte nicht nur immer, wie bisher, als Darsteller gutmütiger, optimistischer, jovialer Menschen eingesetzt werden. Er fühle sich etwas zu sehr in dieser Linie festgelegt.

An der Bühne, dem Deutschen Theater, wohin ihn Wolfgang Langhoff 1950 holte, hat er die Möglichkeit der Bewährung in den unterschiedlichsten Rollen. So spielt er den Klosterbruder in „Nathan der Weise" und den Domingo in „Don Carlos", um nur zwei Rollen gegenüberzustellen. Sollte es nicht auch den Regisseuren der DEFA möglich sein, den Wunsch Paul R. Henkers zu berücksichtigen bei der Besetzung zukünftiger Filme?

„Woher stammen Sie eigentlich, Herr Henker?"

„Aus dem Thüringer Wald. Mein Vater hatte in Suhl eine Büchsenmacher-Werkstatt, und das war auch das Handwerk, das ich lernte. Im ersten Weltkrieg mußten wir dann statt der Jagdwaffen Karabiner herstellen, und das verleidete mir den Beruf und festigte den Entschluß, Schauspieler zu werden."

Er nahm Schauspielunterricht bei Geheimrat Max Krube in Meiningen, trat dann sein erstes Engagement in der Heimatstadt Suhl an, ging von hier nach Bunzlau als jugendlicher Held, Buffo und Bonvivant, dann folgten Engagements nach Remscheid, Würzburg. Hier ist er bereits Regisseur für alle Sparten; Heidelberg, Mainz, und das Ende des Krieges erlebt er in Magdeburg. Hier war auch sein Neubeginn, und zwar als Intendant. Er blieb dann noch einige Jahre als Schauspieler in Magdeburg, wurde schließlich als Intendant nach Eisenach verpflichtet, und von hier holte ihn Wolfgang Langhoff 1950 an das Deutsche Theater nach Berlin.

Paul R. Henker zu interviewen und dabei nicht mit ihm über seine Synchron-Tätigkeit zu sprechen, wäre wohl unverzeihlich. Vielen Schauspielern fremder Nationen hat er schon seine Stimme geliehen. „Das Synchron-Sprechen wird noch von so manchem als unkünstlerisch abgetan, aber das ist ungerecht", meint er. Es sei nun einmal so, daß synchronisiert werden muß, sollen die ausländischen Filme nicht den wenigen Sprachenkennern vorbehalten bleiben; und Filme, die nur vom Bild her verständlich sind, seien wohl selten.

Es ist stürmisch geworden hier oben um den Turm des Roten Rathauses. Und der DEFA-Aufnahmestab packt zusammen. Es ist vergeblich, heute noch auf Sonnenschein zu warten, und Paul R. Henker wird noch einmal die achtundneunzig Stufen der Wendeltreppe emporsteigen müssen.

*Hans Kilz*



Günther Simon und Paul R. Henker in einer Szene des Films „Treffpunkt Aimée" — Fotos: DEFA-Wenzel, Kroiss.



Annegret Golding und Sonja Sutter in dem neuen DEFA-Film „Tatort Berlin"



# UNSERE jungen REGISSEURE

### OHNE AUFREGENDE ZWISCHENFÄLLE

Das adelnde Publikum hat im allgemeinen von Regisseuren die Vorstellung, diese Männer würden mit der genialen Ungezogenheit Zehnjähriger auf ihren Klappstühlen sitzen und mit Geschrei und Gestampf die Corona der Filmleute tyrannisieren. Zumindest sind mir gegenüber sehr häufig diese Ansichten geäußert worden, und der Teufel weiß, wie solche Kuriosa unter die Leute gekommen sind.

Ebenso verhält es sich mit den genialen Gesten. Gern wird angenommen, im Hirne eines Regisseurs walte das himmlische Panorama ihrer Ideen im Scheine ihres übermächtigen Geistes, und so trügen sie in der Art eines Träumers das Ganze mit sich herum und prägten es in die Schauspieler ein. Bitte nicht stören, bitte nicht stürzen! Besonders in den bürgerlichen Zeitungen von damals und heute wird gern solcher Unsinn verbreitet. Aber im allgemeinen wird damit den Filmregisseuren Unrecht getan und von ihren wirklichen Schwierigkeiten und Leistungen abgelenkt.

Das spürt man besonders, wenn man sich mit den jungen Regisseuren der DEFA unterhält, die gerade ihre ersten erfolgreichen Filme gedreht haben. Sie gehören zu der Generation von Künstlern, die sich in unserer Republik entwickelt haben, die hier von der Pike auf gelernt haben, welchen Wert die Kunst für die Menschen hat und wie diese Kunst beschaffen sein muß, wenn sie ihren Sinn erfüllen soll.

Sie haben hart gelernt und gearbeitet und können auf alle Mätzchen verzichten, denn sie wissen genau, was sie wollen.

Joachim Kunert ist einer dieser jungen Regisseure. Mit seinem ersten Film: „Besondere Kennzeichen keine" hat er bewiesen, daß mehr von ihm zu erwarten ist, und die DEFA hat nicht gezögert, ihm einen neuen Film zu geben. „Tatort Berlin", eine Kriminalgeschichte aus unseren Tagen, die er zusammen mit dem jungen Schriftsteller Jens Gerlach schrieb, ist inzwischen abgedreht.

Ich traf den Regisseur im Schneideraum in Babelsberg, wo er mit einer sehr kniffligen Arbeit beschäftigt war. Zusammen mit der Schnittmeisterin überprüfte er einen Filmstreifen von wenigen Metern Länge, der als Überleitung zwischen zwei Szenen gedacht ist. Auf dem Streifen waren drei verschiedene Bilder übereinander und ineinander geschoben. So: die Füße eines Mannes, die Tastatur einer Schreibmaschine und das Band eines Fernschreibers. Alles bewegte sich in eine andere Richtung, die Bilder wechselten außerdem noch, und über allem lag die Stimme eines Mannes, der den Text, der auf dem Fernschreibband sichtbar war, diktierte. Dieses sinnvolle Durcheinander mußte auf den Bruchteil einer Sekunde übereinstimmen. Wieder und wieder lief der Film durch die komplizierte Apparatur des Synchrontisches, vorwärts, rückwärts, vorwärts, rückwärts. Zwischendurch kamen Leute zu Tür herein, hatten irgend etwas sehr Eiliges zu tun, stellten Fragen, holten und brachten Zettel und Filmstreifen, Telefone klingelten, wurden bedient, wieder kamen Leute, der Streifen lief vorwärts, rückwärts, vorwärts. Eintragungen für Änderungen wurden gemacht, wurden wiederholt überprüft, verworfen, durch bessere Vorschläge ersetzt.

Zu allem Überfluß saß ich die ganze Zeit über an einem Tisch im Rücken der Schnittmeisterin und des Regisseurs, und der Regisseur Kunert wußte: der Mann da will etwas über mich wissen, ich werde ihm etwas erzählen müssen, ob-

# WIE WAR DENN DER?



„Kreuzer Nadeschda" – Im Jahre 1918 weigern sich die Matrosen des bulgarischen Kreuzers „Nadeschda", auf ihre russischen Klassenbrüder zu schießen. Sie erheben sich, kämpfen, werden verraten und – ungebeugt gehen sie ihrer Verurteilung entgegen. Ein Film mit vielen Vorteilen, aber auch Nachteilen. Zu den ersteren zählen wohl die stimmungsvolle Fotografie, die klug eingesetzten Großaufnahmen, denen das Spiel der Darsteller teilweise entgegenkam. Leider entbehrte die Fabelführung der konsequenten Logik. S. F.

„Feindlicher Wirbelwind" – Ein Kapitel Geschichte aus der schweren Zeit des Beginns. Aus der Zeit der Intervention, der mühevollen Aufbauarbeit, der Sorge um die herumstreunenden Jugendlichen, der schwierigen Auseinandersetzung mit feindlichen Agenten. Im Mittelpunkt des Geschehens steht einer der bedeutendsten Kommunisten: Feliks Dserschinski, einer der treuesten Gefährten Lenins. In den Hauptrollen bedeutende Schauspieler wie W. Jemeljanow, W. Awdjuschko – die beide in dem neuen DEFA-Film „Sonnensucher" spielen – und Alla Larionowa.





„Gewissensnot" – italienisch-französische Gemeinschaftsarbeit über ein Artistenpaar, über zwei Menschen, die sich krampfhaft das Leben schwermachen. Er, belastet mit einem Mord – sie schwankend zwischen Liebe und – wie der Titel verrät – Gewissensnot. Rund um diese psychologischen Abhandlungen eine bunte Geschichte mit Artisten, Polizei, Varietédirektoren. Zwei beliebte Schauspieler – Raf Vallone und Michèle Morgan – mühen sich in dieser unwirklichen Atmosphäre um ihre Rollen.

„Tanz in der Galerie" – oder vom Inhalt betrachtet: der Tanz im Wandel der Zeiten, gezeigt in einem kurzen Film der DEFA (Produktionsgruppe Stacheltier) mit dem Tanzpaar Liselotte Köster und Jockel Stahl, der kürzlich verstarb. Einfallsreiche Regie (Dr. Kolditz), die eine originelle Rahmenhandlung um die verschiedensten Tänze der Jahrhunderte, vom Walzer bis zum Swing wob und in Wolf Kaiser als vertrotteltem, verschlafenem Galerie-Portier einen trefflichen Führer durch diese lebendige Folge fand.



wohl mir das sehr unwichtig vorkommt. Glauben sie mir – wäre hier dem Kunert der Kragen geplatzt, ich hätte es ihm nicht übelgenommen, denn viel schwieriger, als dieses Durcheinander und Nebeneinander in Sätzen darzustellen, ist es, darüber zu stehen und es sinnvoll zu lenken.

Trotzdem wurde eine Zigarettenpause gemacht. Der ruhige junge Mann, der während der ganzen Stunden nicht ein lautes unfreundliches Wort von sich gegeben hatte, erzählte mir geduldig, daß er von der Oberschule ins Kopierwerk als Volontär, vom Kopierwerk sieben Jahre lang als Regieassistent, zwischendurch als Theaterregisseur, als Dokumentarfilmregisseur und dann endlich als Spielfilmregisseur die ganze Leiter einer Regielaufbahn zurückgelegt hatte, daß er es aber auch für ganz unwichtig hielte, immer wieder seinen Lebenslauf abzuziehen. Für ihn war die Arbeit, die er jetzt machte, das Wichtigste, hier mußte er seine gesamten Kenntnisse und Fähigkeiten einsetzen, hier mußte er die Nerven behalten. Ich zweifle nicht, daß er sie auch während der gesamten Dreharbeiten behalten hatte.

Für Joachim Kunert ist die Regie kein Geniestreich mit imaginären Faktoren, die im Dunkeln munkeln. Für ihn handelt es sich um eine Präzisionsarbeit bei der es um Kleinigkeiten geht, die geschafft werden müssen, um die Zusammenführung vieler Details, die nur dann, wenn alles bis ins Unscheinbarste durchdacht und ausgeführt ist, zu einem Ganzen zusammengeführt werden könne. Ein ernster, zäher Arbeiter, der jeden seiner Mitarbeiter achtet, und der sich nichts leicht werden läßt. Das ist Joachim Kunert, wie ich ihn kennenlernte.

**Regisseur Joachim Kunert und Kameramann Otto Merz bei den Dreharbeiten zu dem DEFA-Film „Tatort Berlin" – Fotos: DEFA-Borst**

# SIE SCHREIBEN · WIR BEANTWORTEN UND VERÖFFENTLICHEN BRIEFE

## FRAGE UND ANTWORT

**E. S., Fürstenwalde:** Vor mehreren Wochen besuchte ich meine Tante in Britz, Berlin-West. Hier entdeckte ich in einer Filmzeitung einen Abschnitt, in dem die Arbeit eines Filmklubs im Westen geschildert wurde. Ferner wurden Aussprachen mit Schauspielern, Regisseuren, Kameramännern und Atelierbesuche durchgeführt. Nun hätte ich eine Frage. Könnte man nicht auch bei uns in der DDR einen Filmklub gründen? Ich glaube, es gäbe sehr viele Anhänger.

*Wie Sie sicher wissen, gibt es bei uns den „Klub der Filmschaffenden", in dem Schauspieler, Regisseure, Kameramänner, Filmjournalisten usw. zu einer Interessengemeinschaft zusammengeschlossen sind. Wir haben uns bei den dort Verantwortlichen nach einer Möglichkeit zur Schaffung von Filmklubs — auch für das breite Publikum — erkundigt. Filmklubs der Art, wie sie im Westen zu Hunderten gegründet werden, lehnen wir grundsätzlich ab. Zum größten Teil sind sie von einem unwahrscheinlichen Starrummel begleitet. Es gibt aber für Filminteressierte die Möglichkeit, im Rahmen der Filmaktivs, der FDJ oder der Sektion Film des Kulturbundes mitzuarbeiten; oder, wo derart spezielle Gruppen nicht vorhanden sind, sie ins Leben zu rufen. Der Klub der Filmschaffenden teilt uns mit, daß er jederzeit bereit ist, dabei zu helfen und Schauspieler und andere Filmschaffende zum Interessenaustausch, zur Diskussion, zur Unterstützung des besseren Kontaktes zu schicken.*

**Ingeburg Gneush, Bischofswerda (Sa.):** Als ich im Jahre 1956 den sowjetischen Film „Reifezeugnis" sah, war ich von der hervorragenden Darstellung eines Boris Lanowoi als Listowski hell begeistert. Nun sah ich in dieser Woche bei uns in Bischofswerda den mit viel Spannung erwarteten sowjetischen Film „Wie der Stahl gehärtet wurde". Ich habe vor drei Jahren dieses patriotische Werk gelesen. Ostrowski versteht es so herrlich, die Liebe und das Leiden des jungen Kommunisten Pawel zu schildern, daß man einfach mit ihm lebt. Man kommt von der Idee des Buches nicht wieder los. Nun aber zu meiner Frage: sind die Schauspieler W. Lanowoi und Boris Lanowoi die gleichen Personen? Bei mir gab es da nicht viel Zweifel. Warum schreibt man aber im Progress-Filmprogramm W. Lanowoi?

*Sie haben recht: Boris Lanowoi und W. (Wassili) Lanowoi sind ein und derselbe Schauspieler. Als seinerzeit „Reifezeugnis" aufgeführt wurde, ist der Schauspieler versehentlich als Boris Lanowoi popularisiert worden.*

**Hildegard Schmidt, Gotha:** Meine älteste Tochter (17 Jahre) kam gestern ganz erschüttert mit der Mitteilung zu mir, daß Herr Vico Torriani nicht mehr singen könnte. Er hätte Kehlkopfkrebs und müßte sich einer Operation unterziehen. Dies sei von verschiedenen Seiten in ihrem Betrieb erzählt worden. Da es auch meiner Jüngsten (12 Jahre) sehr nahe ging, und mir persönlich natürlich auch, möchte ich gern wissen, ob dieses Gerücht auf Wahrheit beruht.

*Schon des öfteren haben wir die Beobachtung gemacht, daß derartige Gerüchte über die verschiedensten Schauspieler verbreitet werden. Einmal ist es Romy Schneider, die verunglückt sein soll, dann wieder Gérard Philipe, und nun ist es eben Vico Torriani, der das Opfer einer allzu regen Phantasie wurde. Wir vermuten, daß der Ursprung dieser Gerüchte bei irgendwelchen westlichen Revolverblättern zu suchen ist. Wir würden vorschlagen, daß sich unsere Leser doch etwas mehr auf offizielle Meldungen in unserer Presse verlassen. Wenn Romy, Vico oder Gérard etwas zustoßen sollte, werden wir es schon berichten! Im übrigen aber wünschen wir den Schauspielern erst recht beste Gesundheit.*

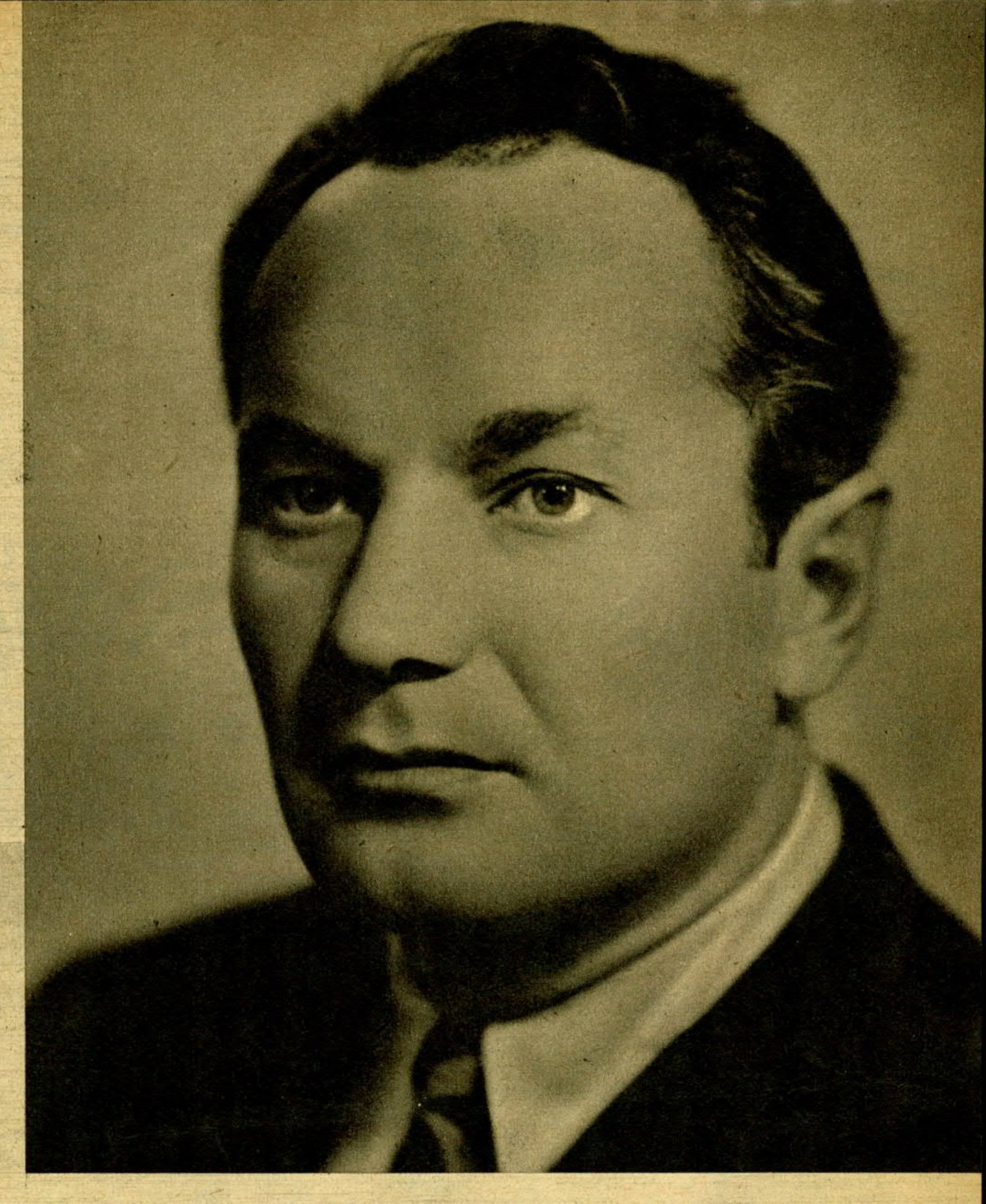
## ZUR DISKUSSION GESTELLT

**Margarete Schulze, Berlin-Oberschöneweide:** Zu Ihrer Seite „Kitsch" (Nr. 19/1957) kann ich nur sagen: Haben Sie Sorgen. Allerdings nicht nur Ihr Verlag, sondern auch alle weiteren Stellen, die irgendwie zu diesem Thema öffentlich Stellung nehmen. Ich glaube, man sollte alle diese Menschen, die sich berufsmäßig mit der Schreiberei zu diesem Thema befassen, lieber zum Kartoffelbuddeln schicken. Mit d i e s e r Arbeit würden sie dann wenigstens etwas Positives für unseren Staat tun. Jeder Mensch hat wohl, je nach Zeit, Geld und Gelegenheit, in der Freizeit sein Steckenpferd. — Einer sammelt Briefmarken, der andere Bierdeckel oder ähnliches. Der dritte schiebt Kegel, und der vierte wässert die Regenwürmer. Ein weiterer Teil gräbt seinen Garten um und stellt dann als „Schmuckstück" einen Zwerg ins grüne Gras. — Laßt ihm dieses Vergnügen — es schadet keinem. Jedenfalls ist dieser „Sport" gesünder, als wenn sie ihr Geld in Zigaretten und Alkohol anlegen würden. Außerdem brauchen diese Zwerge nicht im Westen eingekauft zu werden. Die Porzellanmalerei aber ist ein altes Handwerk, und wer sich handgemalte Vasen etc. kauft, macht das eben zu seinem Privatvergnügen. Wir selbst haben weder einen Garten mit Gartenzwergen, noch Räume mit handgemalten Vasen oder Vitrinen mit hübschen Nackedeis. Auch wenn wir das Geld hätten, gäbe es für uns andere Steckenpferde. Wir sind aber der Ansicht, daß man den Menschen diese kleinen ungefährlichen Freiheiten lassen sollte. Unsere DDR hat andere, größere Sorgen.

Herausgeber: Henschelverlag Kunst und Gesellschaft, Berlin N 4, Oranienburger Straße 67, Fernruf 42 53 71. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 714 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik. Chefredakteur und verantwortlich für den Inhalt Paul Thyrêt. Preis des Einzelheftes 0,30 DM, Monatsabonnement 0,65 DM, Vierteljahresabonnement 1,95 DM. Druck (13) Berliner Druckerei, Berlin C 2

# BEKANNT AUS...

Neben den bewährten und durch viele sowjetische Filme in aller Welt bekannten Schauspielern wie Tamara Makarowa, Nikolai Tscherkassow oder Iwan Perewersew — um nur einige zu nennen, haben sich in der letzten Zeit viele junge Künstler in den Vordergrund gespielt. Der Nachwuchs, der teilweise gerade die GIG, die Filmhochschule in der Sowjetunion absolviert hat oder sogar noch studiert, hatte bereits Gelegenheit, sein Können unter Beweis zu stellen. Erinnert sei an Isolda Iswizkaja und Oleg Strishenow, die auch bei uns, in der Deutschen Demokratischen Republik, zu einem Begriff geworden sind.
Einige andere junge Künstler sowie Iwan Perewersew, der sich durch seine beiden Filme „Segel im Sturm" und „Schiffe stürmen Bastionen" die Herzen des Publikums eroberte, stellen wir heute vor. Wir kommen damit dem Wunsch zahlreicher Leser nach, die immer wieder nach dem künstlerischen Werdegang dieser Schauspieler fragen.



### „SEGEL IM STURM"

Iwan Perewersew zählt zu den bekannten Schauspielern, deren Kunst vielen der Jungen zum Vorbild wurde. Sein Spiel zeichnet sich durch Reife und echtes Nachempfinden aus. Das ist zum Teil dadurch begründet, daß er durch eine harte Schule gehen mußte, ehe sich sein Wunsch, Schauspieler zu werden, erfüllte. So betrauten ihn die Regisseure stets mit Rollen, die kraftvolle, mitten im Leben stehende Gestalten erforderten. Seinen künstlerischen Höhepunkt erreichte er mit der Darstellung des Admirals Uschakow in den beiden Filmen „Segel im Sturm" und „Schiffe stürmen Bastionen".

### „FREIE FAHRT FÜR KATJA"

Tatjana Konjuchowa hat bereits in sieben großen Rollen gespielt, die von ihr ein sehr differenziertes Ausdrucksvermögen erforderten. Obgleich sie erst vor drei Jahren ihr Studium abgeschlossen hat, gelang es ihr doch, sich mit den Filmen „Mainacht", „Freie Fahrt für Katja", „Ein ungewöhnlicher Sommer" u. a. als eine der begabtesten und feinfühligsten Schauspielerinnen zu erweisen.





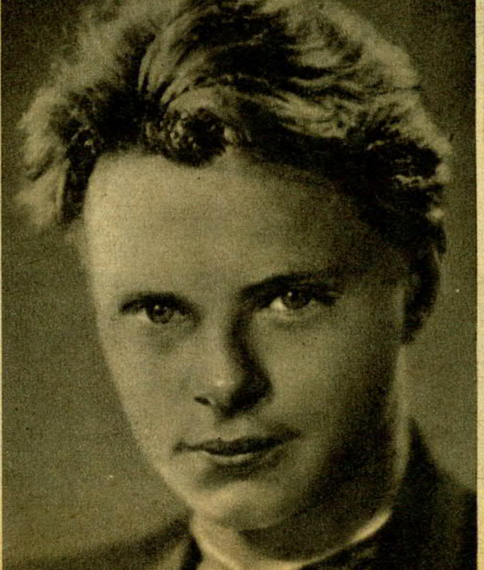
### „NUN SCHLÄGT'S 13"

Ludmila Gurtschenko hat bereits als Studentin der Filmhochschule ihre schauspielerische Laufbahn mit großem Erfolg begonnen. In der Filmkomödie „Nun schlägt's 13" spielte sie die Rolle der Lena Krylowa und begeisterte das Publikum durch ihr frisches natürliches Spiel. Damit bewies sie ihren Lehrern, daß sich ihre Vielseitigkeit auch auf das musikalische Gebiet bezieht.

### „DIE MUTTER"

Tatjana Pilizkaja hatte erst in vielen kleineren Rollen gespielt, ehe sie für „Die Mutter" entdeckt wurde. Das geschah fünf Jahre nach ihrem Debüt; doch die junge Schauspielerin hatte niemals den Mut verloren und unermüdlich an sich weitergearbeitet. Nun konnte sie sich die Sympathien des Publikums sichern und ihren Erfolg durch zwei weitere Filme wie „Akte 306" und „Verschiedene Schicksale" festigen.

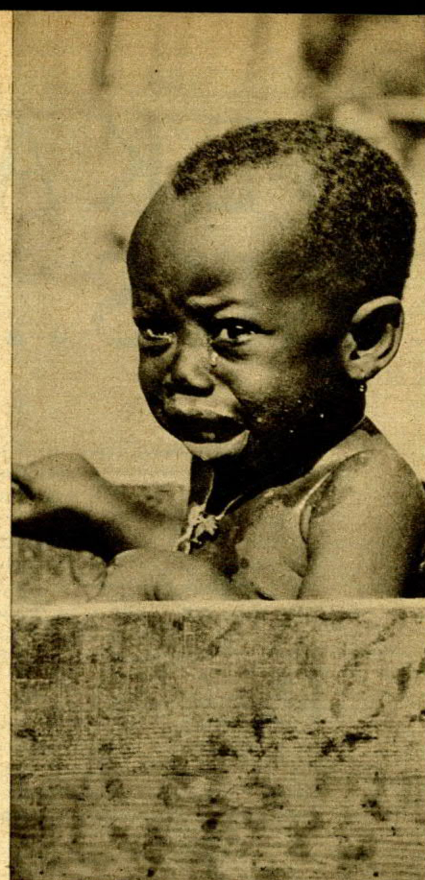


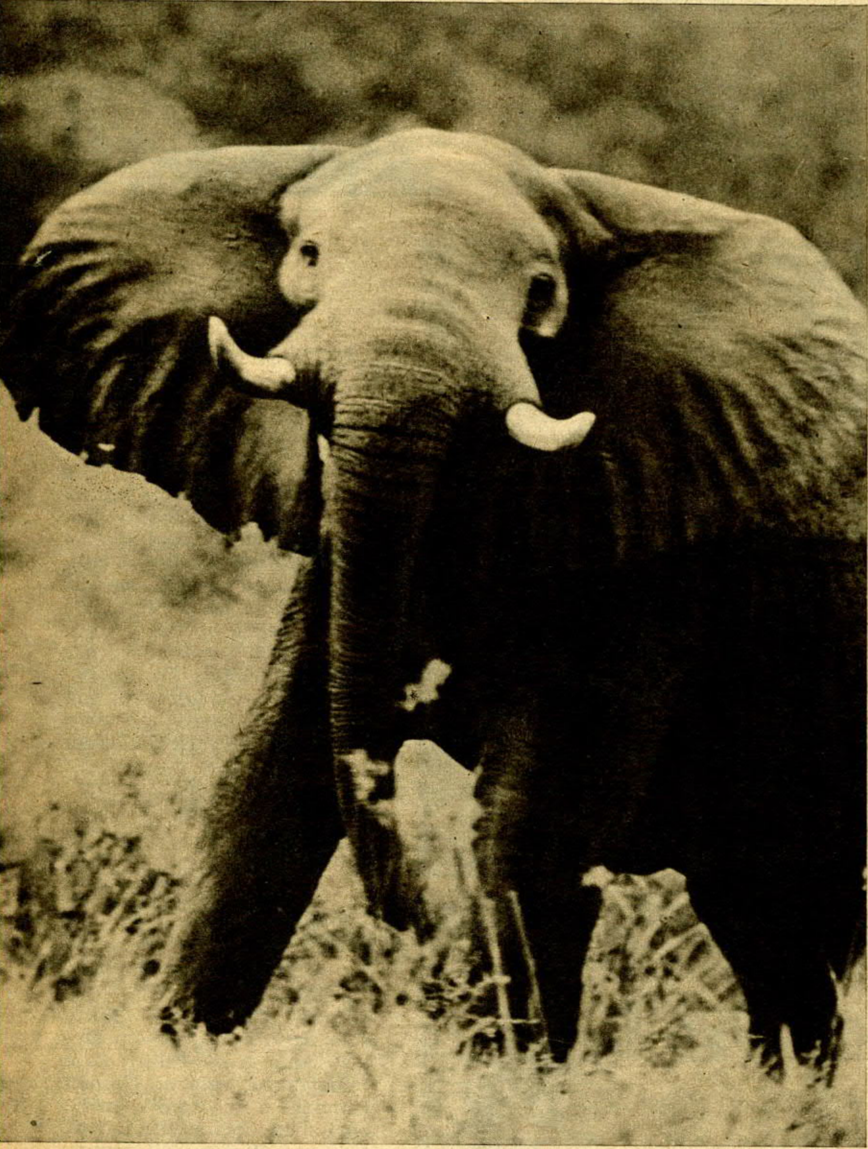


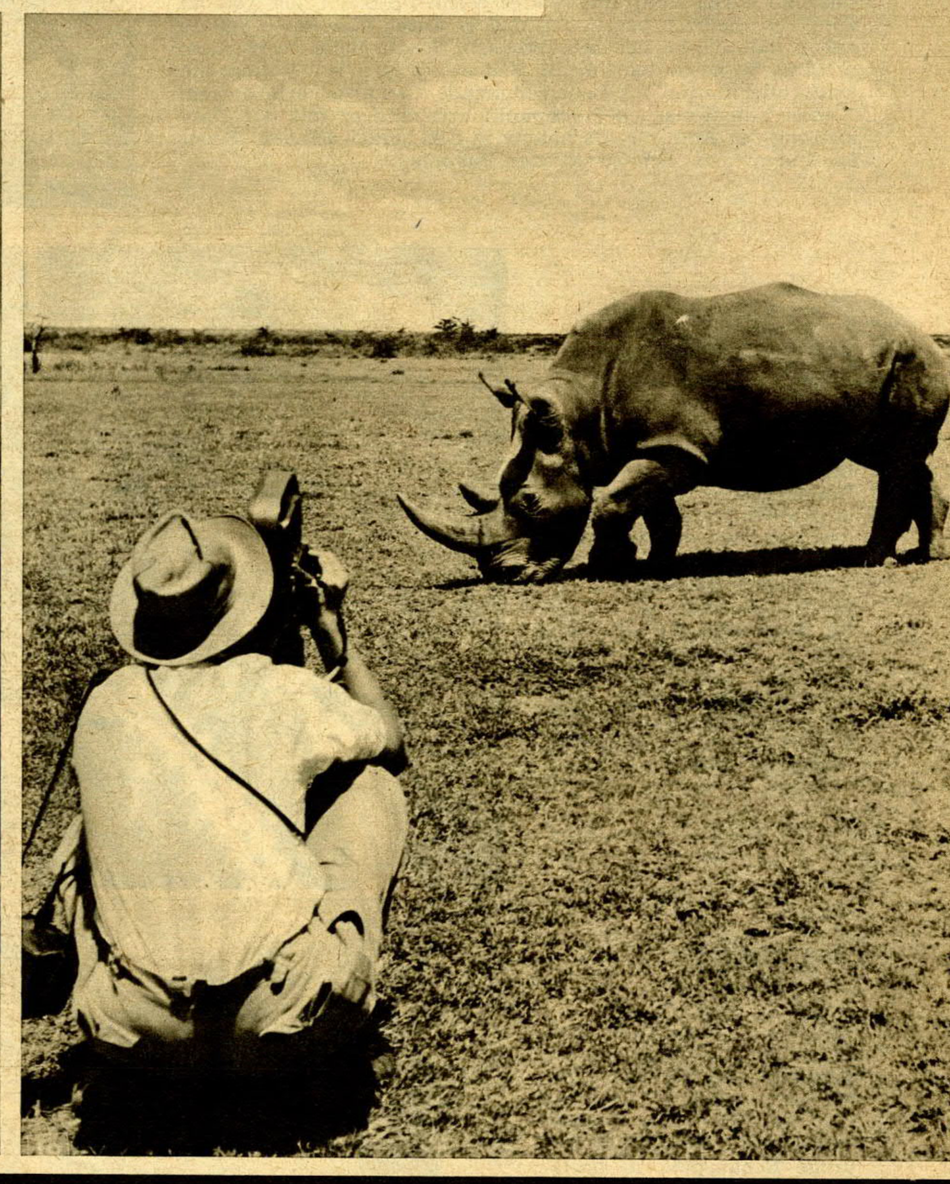
### „DER SOHN"

Leonid Charitonow hatte sich bereits mit seinem Debüt in dem Film „Die Feuertaufe" einen Namen gemacht. Er spielt seine ehrlichen, doch etwas leichtsinnigen Jungen mit gewinnender Frische und Natürlichkeit, so daß auch seine weiteren Rollen, darunter in „Wanja, das geht zu weit", begeistert aufgenommen wurden. Starken Eindruck hinterließ er vor allem in dem Film des jungen Regisseurs Juri Oserow, „Der Sohn".









# KEIN PLATZ FÜR WILDE TIERE

In nicht allzu ferner Zeit wird unsere Welt um einige Beispiele ihres Formenreichtums ärmer sein. Der Großwildbestand des afrikanischen Kontinents hat in dem Maße abgenommen, in dem der Zustrom geldschwerer Touristen zugenommen hat. Geschäft ist auch hier die große Devise westlicher Reiseunternehmen, und so kann man mit dem Flugbillet auch gleich den Elefanten buchen, der, dem Reisenden vor die Flinte getrieben, gewissermaßen im Vorbeifahren abgeknallt wird. Zeit ist Geld. Es ist ein gutes Unterfangen Dr. Bernhard Grzimeks, in seinem Film davor zu warnen, ändern wird er an solchen barbarischen Geschäftsmethoden aber leider doch nichts.

G. S.